streckten Trab zu jagen, auch wenn er leer fährt. Dieser edle Ehrgeiz kostet Pferde und Wagenmaterial, das der Passagier mitbezahlen muß.

Der Strike dieses Schoßkindes Wiens richtete sich auf Erzielung höherer Taxen und der Zeitpunkt, wenige Tage vor der Eröffnung der Weltausstellung, war gut gewählt. Sie verlangten hohe Fahrbeträge nach dem Ausstellungsplatze, und — Aufhebung jeder Taxe bei schlechtem Wetter!

Der Magistrat schlug es ab und versicherte fest zu bleiben.

Die Physiognomie der Stadt war am 28 April total geändert.

Das fröhliche Knallen, Rollen und „Hüen" war trauriger Stille gewichen, die nur das plumpe Rollen der Lastwagen und der flüchtige Ton einiger Equipagen unterbrach. Wien ohne Fiaker und Comfortables war ein Strombett ohne Wasser, ein Körper ohne Nerven, eine Seele ohne Humor und Regsamkeit. Alle Gesichter zeigten gespannte Mienen, wie vor großen Ereignissen, die Geselligkeit stockte, und der Souteneur der schönsten Schauspielerin mußte sie zu Fuß besuchen. Die Welt schien dem Wiener total aus den Fugen. Das Experiment verlief aber kläglich.

Der Eigennutz trieb nach wenigen Stunden schon einige Fiaker zum Bruch ihrer Parteiversprechungen, sie erschienen mit zugeschwärzten Nummern und fuhren zu alten Taxen. Der Magistrat verhandelte, hielt seinen Ausspruch aufrecht, ließ aber erkennen daß man in praxi fünf gerade sein lassen werde. Der Fiaker fordert was er will, das Publicum, das seine Grobheit fürchtet, zahlt was er will — alles ist wie früher Güte und Liebe, und Wien hat seine Lieblinge — unverändert und ungekränkt — wieder, bezahlt nach wie vor für dieselbe Fahrdistanz ungefähr 3½mal so viel wie Berlin, 1½mal so viel wie London, 2mal so viel wie Paris und St. Petersburg, abgesehen von der unablässig versuchten und durchgesetzten Uebertheuerung um das doppelte und dreifache. Der Fremde aber der nicht Zeit und Lust hat in Beschwerdefällen nach der Polizei zu fahren, oder Anzeigen zu stylisiren, steht diesem originellen Zustande fast hülflos gegenüber!

In wahrhaft wohlthuender Weise disciplinirt stehen jenen verzogenen Schoßkindern der Wiener zwei Beförderungsanstalten von großer Bedeutung gegenüber, deren Leistung fast nichts zu wünschen übrig lassen würde, wenn nicht der Widerstandsgeist gegen die Vorschrift, welcher der Wiener Bevölkerung angeboren ist, einen guten Theil der Wirkung ihrer zweckmäßigen Organisation lahm legte. Es sind dieß die Omnibus und die Pferdeisenbahnen. Die Omnibusgesellschaft besitzt eine genügende Anzahl bequemer, gut bespannter, von höflichen Conducteuren bedienter Wagen, die ihren Dienst schnell und exact auf einem ausgedehnten Netze thun. Für die Ausstellungszeit ist eine Anzahl sehr eleganter Wagen nach Pariser Modellen, mit besonders guten Pferden bespannt, beschafft worden, die sehr prompt aus der inneren Stadt nach dem Ausstellungsplatze für den civilen Preis von 20 Kreuzern fahren, während die gewöhnliche Omnibusfahrt nur 10 Kreuzer kostet. Als ein Curiosum möge hier erwähnt werden daß sich fast hundert ehemalige Officiere fast aller Grade, vom Oberstlieutenant abwärts, unter den wenig beneidenswerthen Omnibusconducteuren befinden, die, wenn sie den unablässigen Excessen des Publicums entgegen treten, allen möglichen Verbal- und Realinjurien ausgesetzt sind, so daß die Gesellschaft für gewisse Routen, die durch besonders in dieser Beziehung verrufene Vorstädte führen (hauptsächlich „Landstraße", wo die Fleischer und Viehhändler verkehren), keine Leute mehr für diese Posten auftreiben kann. Die Pferdebahnanstalt ist die bestentwickelte die irgend eine Capitale Europa's aufzuweisen hat, und ein wahrhaft großstädtisches Institut. Ihre Linien erstrecken sich fast durch alle hauptsächlichen Straßen der Stadt und werden mit mehr als 400 Wagen und 2000 Pferden so häufig (ungefähr alle 10 Min.) befahren daß dadurch dem Bedürfniß in fast luxuriöser Weise Genüge geleistet wird. Die Wagen sind sehr bequem und praktisch eingerichtet, und eine Fahrt im offnen bunt besetzten Sommerwagen durch die reich und elegant belebten Straßen der Stadt ist ebenso lustig auszuführen als anzusehen. Sonderbarerweise genießt dieses anmuthigste Beförderungsmittel das Wien besitzt, und ohne das sein Verkehr ein überaus unbeholfener sein würde, durchaus nicht die Sympathien der Väter der Stadt, oder, wie sie sich rhetorisch nennen, der „Großcommune" Wien, und sie belasten die Gesellschaft weidlich mit Straßenunterhaltung und einer Besteuerung die 10 Proc. der Brutto-Einnahmen übersteigt. Trotzdem prosperirt sie trefflich mit ihren 20 Millionen Passagieren zu 10 Kreuzern die Person, die sie im vorigen Jahre gefahren hat.

Auch diese Gesellschaft leidet viel durch den ungesetzlichen Sinn der Bevölkerung. Täglich verdecken die dichten Massen von Passagieren welche die Plattformen der Wagen füllen und auf den Treppen hängen, zu wahrem Hohn die dort angeschlagenen Tafeln mit strengen Verboten auf Plattformen und Treppen zu stehen; bei jeder Fahrt strömen die Fahrenden von rück- und vorwärts gleichzeitig in die Wagen, den Conducteuren die Controle bei starker Frequenz fast unmöglich machend.

Zu Lindau's Molière.

* Ich hörte neulich jemanden behaupten daß Molière die Tochter seiner einstigen Geliebten Madeleine Béjard geheirathet habe. Auf meine Frage woher diese Kenntniß stamme, erhielt ich die Antwort: Lindau habe die Sache in schlagender Weise nachgewiesen. Darauf sah ich das betreffende Capitel in Lindau's Molière nach — es ist das vierte — und fand daß Lindau bei Erörterung der viel erörterten Frage nichts neues vorgebracht, dafür verschiedenes Alte unberücksichtigt gelassen hat. Er citirt mehrmals *Soulié*, Recherches sur Molière et sur sa famille, Paris 1863, scheint aber das Buch nicht gelesen zu haben. Als erster Grund für die Annahme daß Armande Béjard nicht die Schwester, sondern die Tochter Madeleine's war, wird der Altersunterschied angeführt: „Madeleine ist siebenundzwanzig Jahre älter als Armande (Madeleine wurde 1618, Armande 1645 [1]) geboren)." Lindau behauptet: wenn Armande die Schwester Madeleinens wäre, dann würde die Ehe der beiden Eltern Joseph Béjard und Marie Hervé während der ersten fünfzehn Jahre sieben Kinder hervorbringen, dann dreizehn Jahre kinderlos bleiben (Charlotte Béjard ist 1632 geboren), um endlich noch von einem Kinde gesegnet zu werden. Es bleibt übersehen daß Marie Hervé 1639 wiederum ein Kind bekam, welches Bénigne-Madeleine getauft wurde (Soulié S. 31); danach ist die Geburt eines noch jüngeren Kindes nicht unwahrscheinlich. Dieselbe ist vielmehr erwiesen. Am 10 März 1643 erschien die Wittwe von Joseph Béjard vor Gericht, „au nom et comme tutrice de Joseph, Madeleine, Geneviève, Louis et une petite non baptisée, mineurs dudit défunt et elle" (*Soulié*, Doc. VIII). Allein — wird vielleicht Lindau triumphirend einwenden — gerade dieses Document beweist daß die 1645 geborne Armande nicht die Tochter von Joseph Béjard sein kann, da daraus hervorgeht daß dieser zu Anfang 1643 gestorben ist. Wo steht aber daß Armande 1645 geboren wurde? Lindau bezeichnet die Quelle nicht; es kann keine andere sein als Armandens Todtenschein vom 2 Dec. 1700, in welchem ihr Alter als fünfundfünfzigjährig angegeben wird. Diesem Todtenschein stelle ich den Heirathscontract zwischen Armande Béjard und Molière vom 23 Jan. 1662 gegenüber; hier erscheint sie als etwa zwanzigjährig (âgée de vingt ans ou environ — *Soulié*, Doc. XXX). Was ist nun wohl eher zu glauben, daß Armande als die Erzcokette, welche sie war, sich noch in extremis um einige Jahre jünger oder daß sie sich bei ihrer Hochzeit um einige Jahre älter gemacht hat? Darf man nicht annehmen daß Armande die am 10 März 1643 noch ungetaufte Tochter von Marie Béjard war? Dann würde sie freilich 1662 erst neunzehn, nicht zwanzig Jahre gewesen sein. Das nachgesetzte ou environ sieht ganz aus wie die Verbesserung einer durch „vingt ans" begangenen Ungenauigkeit; man hielt die Sache nicht für wichtig genug um diese Worte wieder auszustreichen. Daß Armandens Taufschein trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht ans Tageslicht getreten ist, fällt nicht allzu schwer ins Gewicht.

Lebt nun heutiges Tages bei einer Schauspielerin, die anerkanntermaßen eine äußerst bewegte Vergangenheit hinter sich hat, eine fünfundzwanzig Jahre jüngere Schwester, in wem steigt nicht der Verdacht auf daß die Verwandtschaft zwischen beiden anderer Art ist? Es würde geradezu wunderbar sein wenn man Armande nicht als Madeleinens Tochter betrachtet hätte. In der That war dieß die allgemeine Ansicht; Molière's Feinde giengen weiter, und behaupteten: Armande sei die Frucht eines Verhältnisses zwischen Molière und Madeleine gewesen.

„War Armande die Schwester Madeleine's und nicht die Tochter," sagt Lindau, „so hätte Molière leichtes Spiel gehabt; er hätte, um die niedrigen Anschäge die gegen ihn gerichtet waren zu nichte zu machen, einfach den Taufschein Armande's produciren und der Welt sagen können: seht her, so verleumdet man mich, die Schwester meiner früheren Geliebten macht man zu meinem eigenen Kinde." Aber schlägt man verleumderische Gerüchte wohl mit Documenten nieder? Es wäre dieß ein doppelt ungleicher Kampf; man erweist den Gegnern eine unverdiente Ehre, ohne die Gewißheit sie zum Schweigen zu bringen. Lindau schenkt den beiden Taufscheinen und dem Todtenschein [1]) der Armande keinen Glauben; wie vielmehr hätte nicht Montfleury die Echtheit eines vorgezeigten Taufscheins in Frage gestellt? Lindau beruft sich gegen das urkundliche Zeugniß auf das was alle Welt sagt; Montfleury hätte wahrscheinlich dasselbe gethan.

Noch zwei Gründe hält Lindau in Bereitschaft: Molière spricht nach seiner Ehe zu Madeleine nicht wie zu einer Schwägerin, sondern wie zu einer Schwiegermutter — und — Madeleine vermacht ihr ganzes Vermögen Armanden. Was das erstere anbelangt, so kann ich aus der angeführten Stelle des Impromptu de Versailles (Sc. I) durchaus nicht das herauslesen was Auger und nach ihm Lindau; doch erkläre ich mich gern hierin für incompetent. Das andere beweist nur daß Madeleine eine große Liebe zu ihrer Schwester hegte. Sie hatte Armanden von deren Kindheit an bei sich gehabt und sie zu einer vorzüglichen Schauspielerin herangebildet; sie hatte ihr das Herz Molière's um so mehr gegönnt, als es ihr selbst schon lange nicht mehr angehörte. War Madeleine überhaupt zur Eifersucht geneigt, hätte sich dieses Gefühl nicht ebensowohl in der Mutter als in der Schwester geregt? Nicht noch eher? Denn ich denke, es ist erträglicher für eine Frau die Schwägerin, als die Schwiegermutter ihres ehemaligen Anbeters zu sein. Madeleine Béjard war 1662 vierundvierzig Jahre alt und bei der Aufführung der Fâcheux im vorhergehenden Jahre hatte sie wohl mehr von dem „vieux poisson" de Villiers' als von der nymphe gentille Lafontaine's. Mußte nicht die Liebe Madeleinens zu ihrer fünfundzwanzig Jahre jüngeren Schwester der einer Mutter zu ihrer Tochter sehr ähnlich sehen?

Wenn übrigens Armande auch wirklich die Tochter Madeleinens wäre, so würde es doch noch äußerst zweifelhaft erscheinen müssen ob sie auch die Tochter des Barons v. Modène war, von dem Madeleine schon 1638 eine Tochter hatte. Ich will diesen Punkt nicht erörtern; nur erinnere ich daran daß Molière mindestens schon zu Ende 1643 derselben Truppe angehört wie Madeleine — was urkundlich feststeht (*Soulié*, Doc. IX), und daß an seinem Entschluß die Bühne zu betreten die Liebe zu Madeleine einen großen Antheil gethabt hat — was zwar nicht urkundlich feststeht, aber allgemein versichert wird.

Taschereau, Moland, Soulié haben sich für die Geschwisterschaft Madeleinens und Armandens ausgesprochen. Unter denjenigen welche der andern Meinung sind, verdient eigentlich nur der kritische Bazin Beachtung, dem freilich die wichtigsten Urkunden noch nicht vorlagen. Derselbe führt einen Umstand an dessen Bedeutung in die Augen springt. Am 29 Nov. 1661 hob Madeleine-Gresaindre Béjard (die sonst nur Madeleine genannt zu werden pflegt) eine Jeanne-Madeleine Gresaindre Prévost aus der Taufe (Rev. des deux Mon-

[1]) Aber S. 31 heißt es: „im Jahre 1645 (also nach Armande's Geburt)."

[1]) Lindau behauptet S. 29: Armande werde in dem Todtenschein als Schwester Madeleinens bezeichnet; in der Gestalt wie dieser bei Taschereau (dritte Ausgabe S. 236) abgedruckt ist, enthält er keine Spur von dem Gesagten.

des XXI, 191). Molière's Frau hieß Armande Grésinde (oder Gresinde). Lindau hat auf diesen Umstand, wohl weil er ihn nicht kannte, keinen Bezug genommen; er hält überhaupt nicht viel von Tauf-, Trau- und Todtenscheinen. „Lediglich auf die Angabe in officiellen Documenten gestützt," wage ich es keineswegs mich so entschieden für das eine zu erklären, wie sich, auf seine innern Gründe gestützt, Lindau entschieden für das andere erklärt. Unbedingte Gewißheit läßt sich in diesem Falle so wenig erzielen wie in andern Fällen — denn wie viele Fälschungen entziehen sich unserm Blicke! Wir müssen uns daran genügen lassen mit den uns überkommenen Mitteln zur Auffindung der Wahrheit gewissenhaft Haus zu halten, das Für und das Wider sorgfältig gegen einander abzuwägen; wir dürfen kein Brennusschwert in die Wagschale werfen. Auch sehe ich nicht ein was Armandens Genealogie mit der Würdigung Molière's überhaupt und insbesondere mit derjenigen welche Lindau anstrebt zu thun hat. Lindau hebt (Beil. zur Allg. Ztg. 1872 Nr. 294) mit Nachdruck hervor: er wolle Molière dem deutschen Leser menschlich thunlichst nahe rücken, er wolle nicht analysiren, nicht kritisiren, nicht ergründen, er denke gar nicht daran den Schein des Forschers zu erwecken. Und doch will er „die Frage welche in Frankreich eine ziemlich umfangreiche Literatur hervorgerufen hat," nicht nur „in möglichster Kürze erörtern," sondern auch „wo möglich entscheiden" (Molière S. 29). Sollte aber dieß wohl ohne ein ganz klein wenig Forschung möglich sein? Man braucht übrigens Detailkenntnisse nicht „auszukramen," und kann doch zeigen daß man sie besitzt.

Zu Anfang des Capitels über Armande Béjard sagt Lindau: „Armande wird von sämmtlichen neueren Schriftstellern (und Bazin 1848, 1851? Jacob [1]) 1864?), welche sich mit Molière's Leben und Werken beschäftigt haben, bis auf Eduard Fournier, der sich nicht ganz bestimmt ausdrückt, als eine Schwester der Madeleine Béjard bezeichnet." Fournier drückt sich nur, wenn auch vielleicht nicht ganz so bestimmt wie Lindau — es ist dieß schwer — doch immer bestimmt genug aus: Qui en était la mère? Vous ne doutez pas que c'est Madeleine. Ce que l'on sait de sa vie passée, de ses galanteries présentes, permet à ce sujet la certitude presque complète (Roman de Molière, p. 46). Auch Lindau scheint so gedacht zu haben als er im „Mag. für Lit. des Ausl." 1864 S. 8 schrieb: „Ich bin in diesem Berichte der ausführlichen Schilderung Fourniers ziemlich treu gefolgt, und ich glaube es kann nach diesen historisch feststehenden Thatsachen kaum einem Zweifel unterliegen daß Armande, ungeachtet aller amtlichen Documente, nicht Madeleinens Schwester, sondern ihre Tochter ist."

Ich verzichte darauf die übrigen Capitel von Lindau's Schrift in gleicher Weise zu besprechen wie das vierte. Nur eins greife ich heraus. Wenn Lindau zufolge (S. 48 ff.) am Dienstag Nachmittag, 14 Februar 1662, Molière als Sganarell (in der École des maris) das feierliche Gelübde thut: für nun und alle Zeit dem trügerischen Weibsvolk zu entsagen und eine Stunde darauf mit Armande Béjard feierlich getraut wird, so ist das eine Effecthascherei. La Grange erzählt es allerdings; aber er hat hier, wie Taschereau (dritte Ausg. S. 228) nachweist, eine Verwirrung begangen. Molière's Trauung fand Montag den 20 Febr. 1662 statt, und an diesem Tag wurde nicht gespielt. Demnach erkläre ich mich mit dem Ungenannten, der in der „A. Z." 1872 Nr. 261 Lindau's Molière beurtheilt hat, im wesentlichen für einverstanden, nur darin nicht daß er seinen Namen verschweigt. Wer idyllische Reisebeschreibungen in ein Tagesblatt einschickt, mag wie ein Veilchen im verborgenen blühen; wer Pfeile abschießt, scharfe oder stumpfe, thue es mit offenem Visier. Gegen diesen ungünstigen Recensenten führt nun Lindau in Nr. 294 die günstigen Recensenten und sogar einen Pariser Buchhändler ins Feld; auf das Sachliche läßt er sich kaum ein. Ohne auf die Erinnerung an das Stück des Abbé de Pure etwas zu erwiedern, hält er aufrecht daß Molière in seinen Précieuses ridicules eine unerhörte Keckheit begieng. Einen entscheidenden Wendepunkt bezeichnen die Précieuses ridicules allerdings, aber nicht sowohl in der Geschichte des französischen Lustspiels (schon die Visionnaires von Desmarets bildeten ihre Vorläufer) als in der dichterischen Entwicklung Molière's. Wie es eigentlich mit der „duckmäuserischen Zurückhaltung" Frankreichs unter Richelieu und Mazarin stehe, darauf ist Lindau auch die Antwort schuldig geblieben. Dem Ungenannten möchte ich übrigens zu erwägen geben daß Victor Cousin, auf den er sich vorzugsweise beruft, in seiner Besprechung von Molière's Précieusen der Unklarheit oder des Widerspruchs zu zeihen ist. Cousin hält die Verfasserin des Grand Cyrus und die der Clélie streng auseinander (Soc. franç. I., 9 ff.); Mlle. de Scudéry gehört durch diese beiden Romane den beiden Perioden des Précieusenthums an. Darf man nun, nachdem man die Geschmacklosigkeit der Clélie mit ihrer Carte du Tendre vollständig verurtheilt hat, fortfahren: Non, ce n'est point à l'hôtel de Rambouillet, ni à Mlle. de Scudéry et à la compagnie aimable, spirituelle et souvent élevée qu'elle réunit longtemps autour d'elle, que s'adressent les attaques de Molière (Soc. franç. II, 304)? Hat Molière wirklich zwischen den lächerlichen und den wahren Précieusen eine so scharfe Linie gezogen wie er sich in der Vorrede zu dem Stück den Anschein gibt? Nennt nicht Madelon den Cyrus und die Clélie in einem Athem: La belle chose que ce seroit, si d'abord Cyrus épousoit Mandane, et qu'Aronce de Plainpied fût marié à Clélie! (Précieuses ridicules, Sc. V.)

Es ist mir durchaus unmöglich die Verdienste in Lindau's Schrift zu erblicken die derselben ein anderer Namenloser in der „A. Z." 1872 Nr. 168, 169, bei Gelegenheit einer allgemeineren Betrachtung, nachrühmt. Ist es Lindau gelungen etwas neues zu entdecken, so nur auf Kosten einer weisen Mäßigung, die hier durchaus geboten erscheint; und selbst in diesem Fehler ist er nicht originell. Die beste Kritik von Lindau's Molière hat Moland im Jahre 1863, also acht Jahre im voraus gegeben (Oeuvres complètes de Molière I, p. CXL. sq.): „Il ne faudrait pas chercher des applications trop précises. Les écrivains qui entreprennent de distinguer et de démêler ce que Molière a mis dans ses ouvrages, de sa vie et de son cœur, font merveille, pourvu qu'ils n'abusent pas de ce point de vue et des effets romanesques qu'il est facile d'y trouver. Les esprits *à la suite*, ces grands corrupteurs de meilleures idées, sont sujets à tomber dans ce dernier travers: ils veulent à tout prix identifier Molière avec quelques-uns des personnages qu'il a créés. Ils oublient ce qu'on leur a dit pourtant avec tant de justesse: que le génie lyrique et élégiaque, qui se chante, se plaint, se raconte, se décrit sans cesse, est l'antagoniste-né du génie dramatique, et qu'en prêtant à Molière ce besoin de „se peindre en tous lieux" on court grand risque de méconnaître sa véritable originalité!"

Ich habe mich möglichst kurz gefaßt und mir die selbstvergnügte Art Lindau's, mit der er ein halbes Duzend Schläge auf eine und dieselbe Stelle führt, nicht zum Muster genommen. Denn ich fühle mich frei von übelwollender Gesinnung. Mit Freude erkenne ich Lindau's sonstige Leistungen an; in der hier besprochenen hat er zum mindesten keine Geduld und Vorsicht bewiesen. Auf diese Mängel aufmerksam zu machen schien mir um so mehr Pflicht, als es sich um eine „Präliminarschrift" handelt, welcher eine größere Arbeit über Molière folgen soll.

Halle, 22 Mai 1873. Hugo Schuchardt.

[1]) Der Bibliophile Jacob ist allerdings keine große Autorität; indessen hätte ihn Lindau, der für die Bibliographie Molière's dem Voltaire größere Autorität beimißt als dem Grimarest, nicht verachten sollen. Der Herausgeber der Collection Moliéresque und der Bibliographie Moliéresque versteht es recht trocken und recht unkritisch zu sein, was sich nicht allzu oft bei Franzosen zusammenfindet. In seiner Jeunesse de Molière p. 128 sagt er: Brossette, dans ses notes inédites, raconte qu'un bel esprit, M. de Plaisson, pénétré d'admiration pour le comique de la pièce et pour le jeu excellent de Molière, interrompit l'acteur en criant à haute voix: „Ris donc, parterre, ris donc!" Le parterre ne se le fit pas dire deux fois (!). Cette anecdote, rapportée par plusieurs commentateurs de Molière, a été sans doute mal comprise: sous prétexte que le sieur de Plaisson était un commensal de l'hôtel de Rambouillet, et par conséquent le défenseur obligé de ce célèbre sanctuaire des vraies précieuses, on a voulu que l'interpellation adressée au parterre fût une critique dédaigneuse de ses éclats de rire impertinents. Ce n'est pas tout: on a mal à propos rattaché l'anecdote à la représentation de l'École des Femmes, qui n'eut lieu qu'en 1662. Woraus folgt daß man ein großer „Molièriß" sein kann und doch seinen Molière Lügen strafen darf. Molière läßt in der Critique de l'École des Femmes den Dorante erzählen (Sc. VI): Je vis l'autre jour sur le théâtre un de nos amis qui se rendit ridicule par là. Il écouta toute la pièce avec un sérieux le plus sombre du monde; et tout ce qui égayoit les autres ridoit son front. A tous les éclats de rire, il haussoit les épaules et regardoit le parterre en pitié; et quelque fois aussi, le regardant avec dépit, il lui disoit tout haut: *Ris donc, parterre, ris donc.* Ce fut une seconde comédie que le chagrin de notre ami.

Neueste Posten.

(—) **Berlin**, 26 Mai. Die neuesten Vorgänge in Frankreich nehmen die volle Aufmerksamkeit unserer politischen Kreise in Anspruch. Niemand verhehlt sich daß, wenn den augenblicklich herrschenden monarchischen Parteien die Durchführung ihrer Plane gelingt, dadurch der Friede Europa's ernstlich gefährdet ist. Indessen wird der erfolgte Wechsel in der französischen Executive die Regierung des Deutschen Reiches nicht abhalten ihre vertragsmäßig gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen treu zu erfüllen, und die Occupationstruppen innerhalb der bestimmten Frist zurückzuziehen. Zu dem Zweck ist auch bereits die allmähliche Auflösung des Feldlazareths angeordnet. Die längeren Besprechungen welche der Kaiser am Nachmittag und Abend des vorgestrigen Tages mit dem Fürsten Bismarck und dem Ministerpräsidenten Grafen Roon hatte, und an welche sich gestern ein im Kriegsministerium abgehaltener vierstündiger Ministerrath reihte, galten, wie es heißt, ausschließlich Fragen der innern Politik, namentlich der Ausführung der kirchenpolitischen Gesetze. — Der russische Militärbevollmächtigte, Generaladjutant Graf Kutusow, ist dem Schlaganfall von welchem er am Freitag auf dem Bornstädter Felde betroffen wurde am folgenden Tag erlegen, obgleich der Anfall anscheinend ein so leichter war, daß der General noch zu einem in der Nähe des Exercierplatzes haltenden Wagen reiten konnte. — Gestern gab der brittische Botschafter, Lord Odo Russell, zur Feier des Geburtstages der Königin Victoria ein glänzendes Mahl, zu welchem außer den Mitgliedern des diplomatischen Corps auch sämmtliche Minister bis auf den Fürsten Bismarck erschienen waren, welcher letztere sich noch immer leidend fühlt, und deßhalb ernstlich mit der Absicht umgeht sich so bald als möglich auf sein Tusculum Varzin zurückzuziehen. Trotz dieses Unwohlseins fiel die parlamentarische Soirée am Sonnabend beim Fürsten nicht aus. Heute gab der Staatsminister Delbrück ein parlamentarisches Diner. — Mit Hrn. v. Rudell wird auch Graf Münster zur Uebernahme des Botschafterpostens am brittischen Hofe nach London abreisen. Mit dem preußischen Krönungsbotschafter General v. Blumenthal sind auch die Krönungsbotschafter Italiens und Oesterreich-Ungarns, General Graf Menabrea und Fürst Metternich, nebst Begleitern aus Stockholm zurückgekehrt. Letztere haben uns inzwischen wieder verlassen. — In voriger Woche hat der neue Oberpräsident der Provinz Sachsen, Hr. v. Patow, seinen Wohnsitz definitiv nach Magdeburg verlegt. Ueber die Wiederbesetzung des erledigten Oberpräsidiums von Schlesien soll noch immer keine Entscheidung getroffen sein; doch soll der Regierungspräsident v. Nordenflycht in Frankfurt a. d. O. für jenen Posten die meisten Aussichten haben. — Wie die „Protest. K. Z." mittheilt, hätte der theologische Referent in der Sydow'schen Angelegenheit (Oberconsistorialrath Hermes) seine Arbeit beendet, während das vom Oberconsistorialrath Dr. Dorner zu erstattende juristische Referat noch ausstehe. — Das Obertribunal hat die Erkenntnisse durch welche der Redacteur Msarka wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung des Fürsten Bismarck zu 4, resp. 6, Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist, lediglich bestätigt. — Graf Stolberg auf Brustawa hat im Wahlkreise Neustadt seinen Gegner, den mit einer katholischen Dame aus Schlesien vermählten ehemaligen mecklenburgischen Oberstlieutenant v. Tiele-Winckler bei der Wahl in den Reichstag mit 6467 gegen 2155 Stimmen geschlagen. Der Erwählte erklärt gegenüber der vom Grafen Frankenberg aufrecht gehaltenen Behauptung: daß ersterer auf dem Schloß Falkenberg gegen letzteren geäußert habe er wolle, wenn Fürst Bismarck